



EINE „BUDDHISTISCHE LEITKULTUR“ IN DEUTSCHLAND?

VON SUSANNE MATSUDO-KILIANI

Viele Missverständnisse zwischen asiatischen und westlichen Buddhisten sind Resultat kultureller Unterschiede. Die interkulturelle Trainerin Susanne Matsudo-Kiliani untersucht einige dieser unterschiedlichen Sichtweisen und fordert zu mehr Toleranz und Respekt im Umgang miteinander auf.

In Deutschland sind heute die verschiedensten buddhistischen Traditionen aus den unterschiedlichsten asiatischen Herkunftsländern vertreten, z. B. aus Tibet, Japan, Korea, Thailand, Sri Lanka und Vietnam. Sie sind von unterschiedlichen Organisationsformen geprägt, die von streng monastischen Traditionen bis hin zu weltlich orientierten Laienorganisationen reichen. Angesichts dieser Vielfalt von kulturell und auch institutionell sehr unterschiedlich ausgeprägten Formen des Buddhismus ist es sicherlich nicht möglich, von „dem Buddhismus“ im Allgemeinen zu sprechen. Auf der anderen Seite haben wir, die Buddhistinnen und Buddhisten in Deutschland, unabhängig von unseren unterschiedlichen Traditionslinien und deren Herkunftsland doch alle eines gemeinsam: Wir rezipieren und praktizieren buddhistische Traditionen aus Asien im Rahmen der deutschen Gesellschaft, die wiederum ihre ganz eigenen spezifischen Kulturstandards aufweist. Dabei ist der kulturelle Unterschied zwischen Deutschland und Asien weitaus größer als die Unterschiede zwischen den einzelnen asiatischen Ländern.

So unterschiedlich die einzelnen asiatischen Formen des Buddhismus sein mögen, so treffen sie doch bei ihrer Adaption in Deutschland alle auf recht ähnliche interkulturelle Konfliktpunkte. Während meiner langjährigen Tätigkeit als interkulturelle Trainerin bei internationalen Unternehmen wurde mir mehr und mehr bewusst, dass die deutschen Buddhisten mit denselben interkulturellen Problemen konfrontiert sind, die für Deutsche und Asiaten im internationalen Geschäftsleben bestehen. Hilfreich für die Darstellung und Einteilung solcher Konflikte sind meines Erachtens die von Kulturwissenschaftlern wie Edward Hall, Geert Hofstede und Fons Trompenaars entwickelten Vergleichskategorien, wie sie im Bereich der interkulturellen Kommunikation, aber auch im internationalen Management angewandt werden.

Machtverständnis im Vergleich

Betrachten wir zunächst einmal die Kategorie der „Machtdistanz“, die meines Erachtens eine der größten Konfliktpunkte

zwischen Deutschen und Asiaten zu erfassen scheint. Es geht dabei darum, wie man mit ungleichen Machtverhältnissen in Gesellschaften umgeht, d. h., inwiefern gesellschaftliche Positionen und hierarchische Strukturen respektiert werden und welche Erwartungen und Verhaltensweisen mit solchen Positionen verbunden sind.

In Asien herrscht generell eine „hohe Machtdistanz“, d. h. Positionen und Ämter werden als Status angesehen, der vorbehaltlos und mit höchstem Respekt ungefragt akzeptiert wird. Diese Tendenz geht so weit, dass man sich mit seinem Amtstitel vollständig identifiziert und auch unbedingt damit angesprochen werden möchte. Im Rahmen priesterlich ausgeprägter Hierarchiestrukturen habe ich in manchen extremen Fällen beispielsweise im japanischen Kontext ein nahezu sklavenhaftes Unterwerfungsgebaren von Novizen und ein äußerst respektloses Verhalten höhergestellter Priester gegenüber rangniedrigeren Priestern und Angestellten beobachtet. Die Meister-Schüler-Beziehung wird dabei wie ein feudalistisches Herr-Knecht-Verhältnis ausgelebt.

Im Gegensatz dazu tendieren Deutsche mit ihrer „relativ niedrigen Machtdistanz“ dazu, bei vermeintlich Gleichgestellten, wie das z. B. oft in buddhistischen Laienorganisationen der Fall ist, Ämter und Aufgaben äußerst kritisch zu beleuchten, da für Deutsche eine Position erst durch die persönliche Leistung des Positionsinhabers legitimiert werden muss. Erstaunlicherweise gilt dies für sie oftmals nicht bei religiösen Hierarchiesystemen. So bringen sie ordinierten Respektspersonen wie Mönchen, Nonnen, Priestern oder Lamas teilweise einen extremen, nahezu obrigkeitshörigen Respekt entgegen. Zu beobachten ist hier, dass oftmals eine „interkulturelle Strategie der Dominanz“ angewandt wird; entweder werden asiatische kulturelle Muster im Umgang mit autoritären Hierarchieformen vollständig übernommen oder die deutsche Konflikt- und Kritikbereitschaft wird teilweise exzessiv und auf sehr verletzende Art und Weise ausgeübt. Wichtig scheint mir, beide Extreme zu vermeiden und zu einer Ausgewogenheit zu kommen, um jegliche Form des Machtmissbrauchs zu vermeiden.

Unterschiedliches Verständnis der Geschlechterrollen

Ein weiterer großer Konfliktpunkt zwischen Deutschen und Asiaten betrifft die von Hofstede als „feminine und maskuline Kulturen“ bezeichnete Kategorie. Demnach sind „maskuline“ Kulturen oft sehr patriarchalisch und von einer stark ausgeprägten Rollenverteilung der Geschlechter geprägt und besit-

zen klare Vorstellungen von den Aufgaben und Handlungsbereichen von Männern und Frauen. Auch die Eingliederung weiblicher Ordiniertes in asiatische, größtenteils männlich geprägte Hierarchiesysteme scheint oft nicht unproblematisch zu sein. Hier werden Erwartungen an deutsche Frauen gestellt, die nicht deren Selbstverständnis entsprechen, da diese „mehr wollen, als nur Tee kochen“. Auf der anderen Seite wissen asiatische männliche Ordinierte oder Laienanhänger oft nicht, wie sie mit den ihnen fremden Rollenvorstellungen deutscher Frauen umgehen sollen, da sie mit eindeutig strukturierten Männer- und Frauenrollen aufgewachsen sind. In japanischen buddhistischen Laienorganisationen konnte ich beispielsweise beobachten, dass diese fast ausschließlich von Frauen getragen werden, da dort ein sehr viel geringerer Prozentsatz an Frauen als an Männern berufstätig ist und die meisten Frauen somit über mehr Freizeit und Bewegungsfreiheit als Männer verfügen. Und obwohl auch in den internationalen Schwesterorganisationen dieser Laienorganisationen ein hoher Prozentsatz an Frauen vertreten ist, bekleidet oftmals keine einzige Frau ein hohes Amt beispielsweise das einer Vizepräsidentin oder einer Direktorin. Hier spiegeln sich japanische kulturelle Vorstellungen über Männer- und Frauenrollen auch in der deutschen Repräsentanz solcher Organisationen wider, die sich weitgehend an den kulturellen Mustern ihrer Mutterorganisationen orientieren.

Kommunikationsarten im Vergleich

Auch die Art und Weise, wie wir verbal und nonverbal kommunizieren, führt oft zu konfliktreichen Missverständnissen. So treffen alle asiatischen Buddhisten in Deutschland auf recht ausgeprägte Formen einer sehr direkten und sachlichen Kommunikationsweise. Was für Deutsche ein „ganz normaler Ton“ ist, klingt für Asiaten oft schon unfreundlich, aggressiv und respektlos. Denn im asiatischen Kommunikationsstil ist es oftmals viel wichtiger, WIE etwas gesagt wird, als WAS gesagt wird. Der Inhalt der Aussage kann sich bei Asiaten auch häufig situationsbedingt schnell ändern. Zumindest zwischen Japanern und Deutschen führt das schnell zu erheblichen Kommunikationsproblemen und Vertrauensverlusten auf deutscher Seite, wenn Japaner, je nach Kontext, ständig ihre Meinung zu wechseln scheinen. Dafür ist unsere „Konfliktbereitschaft“ und Diskussionsfreude für die im Allgemeinen „konfliktvermeidenen“ Asiaten manchmal direkt furchterregend, da sie sich dem verbal hilflos ausgeliefert fühlen. Die Entwicklung interkultureller Kompetenz sowohl auf asiatischer als auch auf deutscher

Seite kann sich für beide Seiten sehr positiv auswirken. Asiaten können von den Deutschen lernen, klarer und offener zu kommunizieren, und Deutsche können lernen, Kritik in einer Art und Weise anzubringen, der die Gefühle des anderen nicht verletzt werden.

Authentizität im Vergleich

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Frage der Authentizität. So werden in vielen Gruppierungen und Organisationen asiatische Lehrende als „authentischer“ angesehen als deutsche Lehrende, die in der jeweiligen Traditionslinie oft viele Jahre praktiziert haben. Doch können nicht gerade deutsche Ordinierte oder Dharma-Lehrende Lehre und Praxis ihrer Tradition deutschen Praktizierenden sehr gut vermitteln, da sie diese in einer gewissen Abgrenzung zu ihrer eigenen Herkunft gelernt haben und daher wissen und verstehen, welche Probleme bei christlich oder atheistisch geprägten Menschen auftreten können? Manche asiatischen Lehrer können einen christlich-kulturell geprägten Geist nur sehr schwer begreifen.

Wie weit ist der buddhistische Kern vom Kulturmantel zu trennen?

Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit sich der Kern der buddhistischen Lehre von kulturellen Ausprägungen trennen lässt und welches traditionsübergreifende Umdenken auf beiden Seiten eine kulturelle Adaption des Buddhismus in Deutschland fördert. Was ist also „buddhistisch“, d. h. auch: Welche Elemente sind „kulturell geprägt“, die nicht zum Kern der buddhistischen Lehre und Praxis gehören? Von diesen Grundfragen ausgehend lassen sich je nach Traditionslinie weitere konkrete Fragen stellen. Durch Diskussionen und intensiven Erfahrungsaustausch können bestimmt viele wechselseitigen Missverständnisse, Fehldeutungen und Konfliktsituationen aufgelöst werden.

Ich möchte dazu anregen, im innerbuddhistischen Dialog eine der deutschen Kultur angemessene Form des Umgangs miteinander zu finden, die von buddhistischen Werten wie Respekt, Toleranz, Mitgefühl und Gelassenheit geprägt ist. ❀

LITERATUR: Hall, Edward, *Beyond Culture*, New York: Garden City, 1976.

Hofstede, Geert, *Lokales Denken, globales Handeln* München: DTV, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2009.



Susanne Matsudo-Kiliani hat in Übersetzungs- und Religionswissenschaft promoviert und ist Dozentin und Trainee für Interkulturelle Kompetenz sowie Autorin von „Durchbruch mit DaimokuPower. Einführung in den Nichiren-Buddhismus“ (2012). Praktiziert den japanischen Nichiren-Buddhismus und leitet zusammen mit ihrem Mann, Dr. Yukio Matsudo, den Verein Nichiren Sangha in Heidelberg.